

Der Heiligenmaler

Eine Tiroler Geschichte von Rudolf Greinz.

In dem kleinen Wallfahrtsorte St. Kathrein hatte der Gemeindevorstand einen wichtigen Beschluß gefaßt.

An der Außenseite der Wallfahrtskirche befand sich ein altes Freskogemälde, das jüngste Gericht darstellend. Es zeigte in der Mitte den Weltentrichter auf seinem Thron, zu seiner Rechten die frommen Lämmer, geleitet von einer Schar Engeln, zu seiner Linken die verfluchten räubigen Sünderböcke, umgeben von schreienden Teufelsgefißten.

Das Gemälde hatte im Laufe der Zeit durch den Einfluß der Witterung sehr Schaden gelitten und war schon vielfach verblasst und zerstört. Der Gemeindevorstand, dem natürlich auch der hochwürdige Herr Dekan angehörte, hatte darum beschloffen, das alte Gemälde wiederherstellen zu lassen, zur Erbauung der Frommen und zum Schrecken der Sünder.

Die Gemeinde wies den Auftrag für die Restaurierung des Gemäldes einem Kirchenmaler in Brigen zu, der im ganzen Land einen vorzüglichen Ruf genoss. Da der Meister nicht Zeit hatte, den Auftrag persönlich auszuführen, schickte er seinen ersten Gehilfen, der die Sache schon zur Zufriedenheit der Gemeinde machen würde. Zufällig war dieser Malergehilfe ein Kind des Dorfes, der Wopfner Friedl, der als junger Sohn eines kleinen Bauers in St. Kathrein geboren war.

Er hatte zuerst als Goatsbua in der Heimatgemeinde gedient und sich dann langsam zu einem bauerlichen „Tuselemaler“ entwickelt, der für die ganze Umgebung die sogenannten Totenkreuze, Warten und Wotivtafeln herstellte. Dadurch war es ihm gelungen, sich ein paar Kreuzer zu ersparen, und er war dann zur Stadt gezogen, um sich zum Kirchenmaler auszubilden, bis er schließlich zum ersten Gehilfen seines Meisters aufstieg.

Schon mehr als drei Jahre waren vergangen, seitdem der Wopfner Friedl St. Kathrein verlassen hatte. Mit seinem Abschied von der Heimat hing auch noch eine andere Geschichte zusammen.

Da war ein sauberes Dienstmädchen, die Benzi vom Tschurtischen Jos. Der Jos war Müller in St. Kathrein, ein alter Junggeselle, der viel zu geizig war um jemals ans Heiraten gedacht zu haben. Die Benzi war das Kind seiner verstorbenen Schwester; der Jos hatte sie angenommen und das Dienstmädchen nun die Wirtin. Es sollte einmal alles erben, wenn der Jos das Zeitliche segnete würde. Im Dorf war der Jos wegen seines Geizes allgemein verrufen und wenig beliebt.

Als der Tschurtischen Jos damals von der Liebhaft der Benzi mit dem „Hungerleider“, dem Friedl, Wind bekam, fuhr er wie der helllichte Höllefeind dazwischen. „G'pusi ging vorläufig auseinander — wenigstens äußerlich — und der Friedl zog in die Fremde. Heimlich aber blieben die beiden Liebesleute sich zugetan und schrieben sich fleißig, was der Jos nicht hindern konnte. Und jetzt war der verfluchte „Bemselwascher“ zum großen Verdruß des Jos gar wieder nach St. Kathrein gekommen! Der Verdacht, daß der Friedl mit der Benzi heimliche Zusammenkünfte haben werde, ließ ihm ohnedies Tag und Nacht keine Ruhe mehr.

Die Wiederherstellung des Gemäldes machte unter den geschickten Händen Friedels rüstige Fortschritte und es fanden sich stets Neugierige ein, die dem Friedl bei seiner Arbeit zuschauten. Nun war er gerade bei den Sünderböcken zur Linken des Herrn angelangt, die möglichst wirkfam wieder erstehen sollten, als eine eindringliche Ermahnung für alle verfluchten Seelen. Da ging es eines Tages wie ein Lauffeuer durch das Dorf, daß der verdammte Sünderböcke, sozusagen der Anführer der Schar der Bösen, „aus und eben“ dem Tschurtischen Jos gleichsehe. Ganz das Gesicht des Jos sei es, mit den grauen Bartstoppeln, den aufmunternden Lippen, der haligen Nase und den kleinen Neuglein. Fröhlich

verzerrt, wie es bei einem Sünderböck sein müsse. Aber genau so würde der Tschurtischen Jos dreinschauen, wenn ihn einmal der Teufel beim G'nad kriegen sollte.

So hinterherum hatte auch der Jos von der Geschichte gehört und so schlich er sich denn um die Mittagszeit, wo er sich unbeschadet glaubte, heimlich an die Kirche, um sich die Malerei zu betrachten. Es war gerade niemand da, denn auch der Friedl hatte sein Gerüst verlassen und war zum Essen gegangen. Zuerst stand der Jos wie versteinert, dann aber packte ihn eine heillose Wut und er wäre am liebsten auf das Gerüst gestiegen und hätte die Sünderböcke in Trümmer geschlagen. Aber das konnte böse Folgen für ihn haben. Schließlich ging er wieder heim, um zu überlegen was er tun könne. Daheim ließ es ihm aber auch keine Ruhe, seine Wut steigerte sich immer mehr, und so machte er sich denn auf den Weg zum Herrn Dekan. Der war ihm die höchste Instanz, dort wollte er schon seine Meinung sagen!

Ohne überhaupt anzuklopfen passierte der Jos in seinem Zorn dem Herrn Dekan ins Zimmer und schon unter der Türe fing er an zu schimpfen und zu poltern: „Dös derlab' (erlaube) i nia und nimmer! Dös derf nit bleib'n! I laß'n i einpers'n, den Hallodri, den miserablen, den...“

„Nicht!“ machte der Herr Dekan, der sich bei dem Lärm vom Sofa erhoben hatte und dem Aufgeregten ein paar Schritte entgegen ging. „Was fällt denn dir ein, Jos! Bist über'schnappt?“

„Des müast es schon verzeih'n, hochwürden!“ entschuldigte sich der Jos. „Mir für unguat! Aber i bin ganz aus'm Häusl! So was, dös kann oon' aus'm Häusl bringen! So a Maler, a dastuachter!“

„Bei mir da wird nit g'flucht!“ mahnte der Herr Dekan. „Nachher wird's mir leichter!“ erklärte der Tschurtischen Jos.

„Nachher geht vor die Tür auf's flucht!“ Und wenn d' fertig bist, kimmst wieder einer!“ sagte der Herr Dekan kurz angebunden.

„Jos, naa, hochwürden, i will mi schon z'hammen nehmen!“ versprach der Jos und wischte sich mit seinem roten Schweißtüchl den Schweiß von der Stirn.

„Nachher kannst di hinsetzen und mir erzähl'n, warum d' so aus'm Häusl bist!“

Der Herr Dekan bot dem Jos einen Sessel an und nahm selbst wieder sein Pläsel in der gemütlichen Sofaecke ein. Ein runder Tisch trennte die beiden. Der Jos war auf seinem Sessel sehr unruhig. Er scharrte mit beiden Füßen und rückte hin und her. Das Sichen war ihm offenbar unangenehm. Viel lieber wäre er auf und abgerannt und hätte seine Wut tüchtig herausgeschrien. Der Herr Dekan zündete sich in aller Seelenruhe eine frische Virginia-Zigarre an, tat mit Befagen ein paar kräftige Züge daraus, und sagte dann zum Jos: „So, iag red'!“

„A Sünder is und a Standal, daß man so was tuan darf!“ fing der Tschurtischen Jos ganz traurig zu jammern an.

„Ja, was denn?“ fragte ihn der geistliche Herr. „Hat di, wer betrogen? Is dir wer was schuldig geblieben?“

„Ah, naa! Des wist's es ganz genau, was i moan!“ rief der Jos unwillig. „Der Satra, der verfluchte...“

„Mit flucht'n!“ befahl der Herr Dekan.

„Also nit verflucht! Der Maler, der Tuifl, der Hölliche...“ Der Tschurtischen Jos wurde schon wieder ganz rot.

„Ah, den Wopfner Friedl moanst?“ fragte der Herr Dekan und tat erstaunt, als wenn er von der Sache gar keine Ahnung hätte. „Was hat dir denn der tan. Dös is ja ganz a kommod's (gemütlich) Mannbl, der Friedl!“

„Dös is gar loa kommod's Mannbl nit!“ rief der Jos erbittert. „Dös is a Sakramenter, a vermaldeiter! Bald i n erwisch, nachher ha i ihn schon decht a paar aber...“ Der Jos war aufgesprungen und bedrohte in seinem Eifer den Herrn Dekan mit beiden Fäusten.

Der hochwürdige Herr nahm seine Virginia aus dem Munde und meinte: „Du, Jos, gelt, dös machst du nachher mit'm Friedl alloan aus! Woast, i bin nit der Friedl! Sey! Di lei wieder hin! Sichen tuat soviel guat, wenn oans an rechten Viehszorn hat!“

Der Tschurtischen Jos setzte sich ganz dafig nieder. Er schämte sich daß er sich so hatte hinreissen lassen. „Also was hat er dir denn tan, der Friedl?“ fing der Herr Dekan über eine Weile wieder an, indem er seine Zigarre neuerdings in Brand steckte.

„Kutig'malt hat er mi“, der Kerl, der spottischle! Als Bock aufig'malt beim Jungsten Gericht!“ klagte der Jos.

„Geh, laß di auslach'n!“ meinte der Herr Dekan lustig. „Ganz g'wis und wahr is es!“ beteuerte der Tschurtischen Jos. „I hab's selber g'f'n!“

„Geh, woher denn!“ lachte der Herr Dekan. „Dös müast i do aa g'f'n hab'n! Necht sein is dös Bild word'n!“

„Mir g'fällt's gar nit!“ erklärte der Jos grimmig. „Mit nur als Bock hat er mi aufitan, naa, sogar als Anführer von d' verdammten Sünderböck! Dös laß i mir nit g'fallen! Dös müast anders g'macht werd'n! I laß'n i sonst einpers'n van die Schandarm!“ Der Jos wurde schon wieder wütend. Sein sonst gelbliches Gesicht war dunkelrot geworden und seine Stimme überschlug sich völlig beim Schimpfen.

„Laß' di auslach'n! Dös is lei a dumme's G'red' von die Leut“, meinte der Herr Dekan.

„Dös is tota G'red' nit! Wann i's selber g'f'n hab'! Mei Ras'n hat er, meine Aug'n hat er, der Bock...“

„Du bist do nit a so schiach! Tüt'st mir wohl erbarmen wenn du so a G'red' schneidest tüt'st wia der Anführer von d' Böck!“ sagte der Dekan ganz mitleidig.

„Naa, i bin nit a so schiach! Aber der Teufelmaler, der hat mi a so schiach aufitan! Und dös derlab' i amal gar nit! Es lacht mi ja's ganze Dorf aus!“

„Laß' du die Leut' reden, Jos! Dös is alles Unsinn!“

„Naa, i hab' mi selber g'f'n! Und was i mit meine eig'nen Aug'n sach, dös laß i mir nit weg'leugnen!“ beharrte der Tschurtischen Jos.

„Nachher fahst's bei dir gewaltig!“ Der Herr Dekan nahm die Zigarre aus dem Mund und sah sich gegenüber traurig an.

„Fahst? Wia? Was fahst?“ fragte der Jos erdrossen.

„Da fehst's!“ sagte der Herr Dekan und klopfte mit der Hand auf's Herz.

„Mona's — i i bin krank?“ jodelte der Jos.

„Rein, du bist insoweit ganz gesund! Aber ein schlechtes Gewissen hast du!“ sagte der Dekan mit ernster Stimme, auf einmal in die hochdeutsche Redeweise übergehend. Wenn er seinen Bauern imponieren wollte, dann sprach er regelmäßig hochdeutsch wie bei den Predigten. Das machte ihnen stets großen Eindruck.

„I hab' gar loa schlecht's g'wis'n!“ beteuerte der Jos und sah den Dekan etwas unsicher an.

„Wer alle sind Sünder, mein lieber Tschurtischen Jos!“ fuhr der hochwürdige Herr fort. Selbst der Gerechte fällt im Tage Siebenmal!“

Der Jos zog unwillkürlich seine lange hagere Gestalt etwas ein, so wie es bei den Predigten in der Kirche zu tun pflegte, und sah den Dekan aus seinen Augenwinkeln scheuend an.

„Dein böses Gewissen ist's, Jos, das dich dein eigenes Bild als Sünderböck auf dem Gemälde erblicken läßt!“

„Naa, nag! I hab's g'f'n! Und die Leut...“

„Komm' du mir mit den Leuten nicht! Ich sage dir, daß du ein schlechtes Gewissen hast!“

Der Jos schüttelte den Kopf.

„Nicht? Du hast es also immer genau genommen mit dem Maß und Gewicht?“

Der Jos zuckte unwillkürlich zusammen. „Es fing ihm an, unheimlich zu werden.“

„Du bist nie geizig gewesen? Du hast stets von deinem Ueberfluß den Armen und der Kirche gegeben?“

„I hab' toan' Ueberfluß nit!“ stöhnte der Jos. „I müast aa lei hart arbeiten und verdienen!“

„Verstodt bist du!“ donnerte nun der Herr Dekan und stellte sich würdevoll vor dem Tschurtischen Jos auf. „Ein ganz verfluchter Sünder, dem der Herrgott ein Zeichen gegeben hat, wie es mit ihm gehen wird am jüngsten Tag!“

„Jesaja! Jesaja!“ stöhnte der Jos und beteuerte sich mehrere Male hintereinander.

Es war ihm ganz schwind geworden, und er wußte jetzt augenblicklich wirklich nicht mehr, wie er da ran war. Hatte ihn der Wopfner Friedl da hinaufgemalt oder ganz tette ihn der böse Feind nur ein hohles Blendwerk vor.

„Alle vierzehn Nothelfer!“ senkte der Jos in seinen Zwerfeln. Er fing ordentlich zu schwitzen an, zog wieder sein rotes Schweißtüchl und sah sich verzweifelt über Gesicht und Nacken.

Da hörte man draußen Schritte. Es klopfte. „Derein“ rief der Herr Dekan. Der Wopfner Friedl, ein hübscher stämmiger Bursch, nahe an der Dreißig, trat ein.

Der Tschurtischen Jos schneelte von seinem Stuhl empor, als wenn er von einer Katter gebissen worden wäre. Im Nu waren alle Schrecknisse des schlechten Gewissens und des jüngsten Tages vergeffen.

Der Blick des Heiligenmalers wirkte unmittelbar aufreizend auf ihn und entfachte seine Wut auf neue. Alle Zweifel waren geschwunden. Er hatte wieder die feile Legerzeugung, dieser da habe ihm den Pöbel gespielt.

„Ja? Bist du? Du Müffler!“ rief er und wollte dem Friedl an den Kragen fahren.

„Holla!“ Der Wopfner Friedl schob ihn kräftig beiseite, stellte sich mit den Händen in den Hofentischen vor ihm auf und sah ihn herausfordernd an.

„So, iag könnt's dös zwaa es mit-anander ausmach'n“, sagte der Herr Dekan gemächlich. „I geh' derweil mein Kaffee trink'n. I sag ent nur dös oane: G'raut wird bei mir da herinnen nit! G'bt's mi verstanden?“

„Ja!“ erwiderte der Jos und sah dabei den Wopfner Friedl springen an.

Als der Dekan bei der Tür draußen war, standen sich die beiden eine Weile schweigend gegenüber. Der Friedl hing endlich für sich selbst lustig zu pfeifen an.

„G'f'n's ein!“ brachte endlich der Tschurtischen Jos mühsam mit unterdrückter Stimme hervor. „Hast mi aufig'malt oder nit?“

„Ja. I hab' di aufig'malt.“ erwiderte der Friedl vollkommen ruhig. Abermals entstand eine Pause. Der Jos klopfte innerlich Gift und Galle.

„Du tuast mi wieder aber (herunter)!“ forderte er endlich.

„I tua di nit aber!“

„Du tuast mi aber!“ Der Jos konnte kaum mehr an sich halten.

„I tua di nit aber; du bleibst oben!“ entschied der Friedl, drehte ihm den Rücken und ging pfeifend zum Fenster, um hinauszugehen.

„Du tuast mit nit aber?“ fragte nun der Jos unheimlich ruhig.

„Naa! Du bleibst droben!“

„Nachher frag i mi selber aber!“

„Dös kannst halten, wia d' willst!“

Der Friedl zuckte die Achseln und drehte sich wieder um. „Bald du selber aberfragst, wist eing'perrt wegen Kirchenhändlung!“ Der Friedl sah dem Jos, der vor Wut alle Farben spielte, boshaft lachend ins Gesicht.

„Friedl, i sag dir's iag zum letztenmal, tua mi aber!“ bat er endlich schier kläglich.

„Naa!“ meinte der Heiligenmaler verächtlich.

„Hast denn gar loa Herz im Leib?“ verlegte sich der alte Geizhals auf die Nüchternheit.

„Grad soviel wia du!“ meinte der Friedl und schaute wieder zum Fenster hinaus.

„Du moanst wegen der Benzi?“ fragte der Müller über eine Weile.

„Ja.“

„Hast es derentwegen tan?“

„Ja, wenn's di wundert.“

„Madeln gibst's g'nua auf der West. Wirst dir wohl a andere derfind'n in der Brigner Stadt!“

„Da hast recht! I brauch dei Benzi aa nimmer. Du kannst dir's schon b'halten von mir aus!“

„Du tust es iag gar nimmer mog'n?“ Der Tschurtischen Jos warf dem Friedl einen erwartungsvollen lauernden Blick zu.

„Naa“, sagte der Friedl ganz ruhig.

Der Jos seufzte erleichtert auf. „Nachher brauchst ja gar nimmer so wild z' sein auf mi, wenn du's Madl do nimmer magst, da kannst mi schon abertuan!“ meinte er.

„Dös gibst's nit!“ rief der Friedl. „Du bist amol auf'm Bild und bleibst oben!“

Der Jos setzte sich auf einen Stuhl und dachte nach. Am liebsten wäre er wieder über den verfluchten Maler hergefallen. Aber das sah er schon ein, mit Grobheit war da gar nichts auszumachen.

„Friedl!“ begann er nach einer Weile wieder.

„Ja.“

„Wenn i dir iag die Benzi gaab?“

„Dö kannst dir schon b'halten.“

„I moan lei a so“, lenkte der Jos ein. „Tatest mi nachher aber von dem Bild?“

„I moag die Benzi nimmer!“ log der Friedl drauf los. „I verdien mir iag an schian' Pöbel Geld. I kann mir die Madeln auslach'n.“

„Dabei zog der Friedl etliche Banknoten aus der Brusttasche und warf sie vor den Jos auf den Tisch. Der betrachtete zuerst das Geld und dann den Friedl mit unerkennbarem Hellept.“

„Ja, wia, zu verachten is die Benzi grad aa nit!“ sprach der Jos nach einer Weile.

„I veracht' sie ja nit“, erklärte der Wopfner Friedl.

„Ja, warum willst sie denn nit heiraten?“ verfuhrte der Jos neuerdings einzulenkten.

„I hab' ja g'wollt. Du hast ja nit gewollt.“

„Ja, wenn i aber iag wollet?“

„Dir is nit a'trau'n.“

„Ah ja!“ meinte der Jos, der schon ganz müde geworden war. „I laßet schon mit mir reden!“

„Dha!“ lachte der Friedl. „Da is erst die Frag, ob i mit mir reden laß!“

„Schau, die Benzi is do die Richtige für di“, redete ihm der Jos zu, dem schon völlig der Anglistischweh auf die Stirn trat, daß er schließlich doch als Bock auf dem Bild droben bleiben würde. „Und mit tuast nach her aber, schon weil wir auf do Weiß Verwandte wurden.“

„Mir is nit viel drum um dös Verwandtschaft“, erklärte der Friedl.

„Und erben tuat die Benzi ja aa amal alles“, fuhr der Jos fort.

„Da kann i lang warten“, meinte der Friedl.

„Und etwas kriagt sie glei mit an“, versprach der Jos.

„Wer weiß, ob mi's Diandl no mag“, ließ ihn der Friedl weiter schwitzen. „Drei Jahr' sein a lange Zeit. Vielleicht hat sie n's anders überlegt.“

„Dö mag di schon“, verteidigte der Jos. „Dö magst di mog'n!“

„Werd'n ma halt seh'n“, zuckte der Friedl die Achseln.

„Also, du heiratst die Benzi und tuast mi auf der Stell' aber!“ rief der Jos eifrig.

„Meinetwegen!“ erklärte der Friedl endlich gleichmütig. „Aber dös sag i dir, ewig schad' is's um den wunderichian' Sünderböck!“

„I wist schon an andern hind'n!“ meinte der Jos, dein eine Zentnerlast von der Brust zu fallen begann. „Sein tuast a Malefiker!“ setzte er dann halbblau und mehr zu sich selbst gesprochen hinzu.

Ein halbes Jahr später hielten der Friedl und die Benzi vom Tschurtischen Jos Hochzeit. Der Heiligenmaler hat seitdem in Brigen eine eigene Werkstatt eröffnet und erfreut sich eines großen Kundenkreises.

Daß der „wunderichiane“ Sünderböck vom jüngsten Gericht an der St. Kathreiner Kirche wieder verschwand, das bedauerte die ganze dortige Bevölkerung; denn der neue Bock, den der Friedl dafür hinaufmalte, hielt gar keinen Vergleich mit dem früheren aus.

So oft der Tschurtischen Jos in die Nähe der Kirche kommt, sendet er regelmäßig einen ängstlichen Blick nach der Stelle auf dem Gemälde, wo er einst als Anführer der Böcke zur Linken des Weltentrichters gepirngt hatte.

Grasshopper Campaign Over

The grasshopper campaign for the present year is practically finished for the season, only a few mixing stations in some parts of the south still running. By the end of the month it is anticipated that all the mixing stations in the province will be closed down, according to M. P. Tullis, field crops commissioner for the provincial department of agriculture, who has had general charge of the campaign.

The organisation for coping with the grasshoppers has now reached such a stage that considering the area of country affected with the plague, comparatively little damage is done, although in some cases individual farmers suffered a heavy loss. It is impossible as yet to give figures showing the amount of damage done, but it is thought that it will not be in excess of the damage caused last year, although the area infested was considerably larger and the amount of bait spread greater.

The following figures give some idea of the magnitude of the campaign. Twenty field directors were employed in directing the campaign in the field, advising farmers, shipping supplies and rendering assistance on matters relating to the extermination of grasshoppers. Some 2500 tons bran, 2000 tons sawdust, 40,000 gallons molasses, 225 tons arsenic, 80 tons salt and 700 gallons amyl acetate were distributed by the Government amongst the 220 rural municipalities affected by the outbreak. This represents six trainloads of 50 cars each of materials shipped from central warehouses over a wide area in the course of less than six weeks.

The Saskatoon, Asquith, Delisle, Conquest, Outlook, Hanley, Bradwell area was the most heavily hit section of the province and nearly half the poison bait materials were shipped to points in this area. The southwest part of the province experienced what may be described as a moderate outbreak centering chiefly on the Swift Current district. The area between Saskatoon and Alberta had a few scattered outbreaks but nothing very serious. The south east which has been heavily hit in recent years escaped comparatively lightly this year, very little poisoning being done.

The chief sources of trouble this year as in previous years, were the stubbled-in fields. Summer fall